

EINE MITTELMEER-REISE.

Von Rabbiner Dr. Wilde-Magdeburg.

Nachdruck verboten.

Im vorigen Jahr war ich in Spitzbergen. Also musste ich dieses Jahr nach Afrika reisen. Bei der Fahrt nach dem höchsten Norden der Erde hatte ich einheimische Juden überhaupt nicht gesehen — allen Antisemiten, jüdischen und christlichen seien die Länder jenseits des nördlichen Polarkreises zur dauernden Ansiedlung bestens empfohlen — darum beschloss ich diese Lücke auf meiner Mittelmeerreise auszufüllen. Vor Antritt der Reise wandte ich mich an das Deutsche Bureau der A. J. U. mit der Bitte, mir einen Empfehlungsbrief an die Direktoren aller in Betracht kommenden Allianceschulen mitzugeben. Prompt bekam ich aus Paris den Brief, in dem mir, im Vertrauen gesagt, Verdienste um die Alliance nachgerühmt wurden, die ich mir bisher leider noch nicht in dem erwünschten Masse erwerben konnte. Das Berliner Bureau benachrichtigte auch noch voller Entgegenkommen einen Vertreter in Konstantinopel von meiner baldigen Ankunft. Ich wusste allerdings, dass ich von diesen Empfehlungen nicht gar zu oft würde Gebrauch machen können. Denn in meiner Tasche steckte schon das Billet der Deutschen Levante-Linie für die Reise Konstantinopel—Hamburg „mit Landausflügen“. Das bedeutet alle mögliche Bequemlichkeit am Lande, aber auch Verzicht auf jede Individualität; man wird nur in seiner Eigenschaft als gebildeter Mitteleuropäer und Herdenwesen nach vorgeschriebenem Programm herumgeschleppt. Aber die Hinreise nach Konstantinopel konnte ich ja noch als freier Mann machen und diese Zeit nach meinem Geschmack ausnutzen.

In Breslau holte ich mir meinen Leibfuchs ab, um dann in Budapest die erste Auslandsstation zu machen. Hier kann der grösste Philosemit seinen Bedarf an Juden decken. Trotzdem die grosse Synagoge — ich war über Sabbat in Budapest — sehr gut besucht war, schien es mir doch, als ob auch in Budapest am Sabbat mehr Juden ausserhalb als in der Synagoge sind. Tröstend wirkt in solchen Fällen auf mich die Ueberzeugung, dass Kirchen verhältnismässig noch viel schlechter besucht werden als Synagogen. Als wir im frommen Spanien am Sonntag vormittag der Messe in dem berühmten Dom zu Malaga beiwohnten, zerfielen die Anwesenden in drei gleiche Teile: reisebuchgerüstete Fremde, diensthabende Priester, betende Andächtige; zusammen wohl kaum mehr als hundert Personen. — In Budapest genoss ich am Sonabend vormittag eine ungarische Predigt. Ich verstand natürlich kein Wort, konnte aber meinem einheimischen deutschsprechenden Nachbar zu seinem grössten Erstaunen erzählen, was der Rabbiner gesagt hatte. Aus dem hebräischen Text, der erkennbaren Zweiteilung, den Gesten und dem Tonfall, war es für den Kundigen gar nicht schwer, alles Uebrige zu erraten.

Am Sonntag reisten wir weiter und kamen mitternachts in Belgrad an. Ich hatte in den Tiefen meiner Phantasie eigentlich erwartet, dass der Kronprinz revolverschiessend auf dem Bahnhof umherlaufen würde

oder sonst so etwas Schauriges — aber der Bahnhof sah aus wie alle Bahnhöfe, und der Regen strömte so schön, dass man glauben konnte, in einem deutschen Sommeraufenthalt zu sein. Nur einige martialisch aussehende Soldaten und die ersten türkischen Kopfbedeckungen zeigten, dass wir uns dem Orient näherten.

In Sofia, am anderen Tage, holte ich zum ersten Male den Empfehlungsbrief der Alliance aus der Tasche. Wegführer war der weithin leuchtende Bau der neuen Synagoge: da ich auf der Schule ein guter Turner gewesen bin, so kamen wir schliesslich auch über ungepflasterte Wege, Steine, Sandhaufen und Wasserlachen ohne wesentliche Beschädigungen nach der Synagoge. Ein prächtiger Bau, wenn auch für europäischen Geschmack etwas zu orientalisches bunt. Am nächsten Neujahrsfeste soll die Synagoge eingeweiht werden. Einen dort herumlungern den Juden fragte ich nach der Allianceschule. Aber, o weh, er verstand mich nicht; nicht deutsch, nicht französisch, nicht hebräisch; es war ein alter spanischer Jude, dessen Erziehung sichtlich noch nicht von der Alliance beeinflusst war. Ein biederer deutscher Zimmermann, den das Schicksal von Schwaben nach Bulgarien verschlagen hatte, um dort am Bau der Synagoge zu helfen, zeigte uns schliesslich den Weg. Kaum hatte ich das Allianceschreiben dem Direktor ins Haus geschickt, so kam er uns schon mit der grössten Liebenswürdigkeit entgegen, und ich bemühte mich, mit meinem Königlich Preussisch abgestempelten Gymnasialfranzösisch ein Gespräch in Gang zu bringen.

Mein Freund, es sei ihm gern zugestanden, dass er besser französisch spricht als ich — was allerdings nicht viel besagen will — half krampfhaft mit, bis das deutschsprechende Töchterlein des Direktors, von beiden Seiten erleichtert begrüsst, als dolmetschender Engel erschien. Da uns der Direktor die Schule leider nicht zeigen konnte — es waren Ferien — so geleitete er uns durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt und brachte uns zu dem Oberrabbiner von Bulgarien. Ich hatte einen ehrwürdigen alten Herrn erwartet und war angenehm überrascht, einen jungen Kollegen und eine noch viel jüngere elegante europäische Dame als Rebbezin zu finden. Im angenehmen Geplauder — hier brauchten wir nicht französisch zu radebrechen — verbrachten wir den Abend und bekamen einen flüchtigen Einblick in die jüdischen Verhältnisse Bulgariens. Wenn man von Norden kommt, merkt man gleich am äusseren Aussehen und Leben der Stadt, dass sich hier Orient und Occident die Hand reichen — die Hand ist nicht immer ganz sauber. — So sind auch die inneren Verhältnisse der Juden ein Gemisch von Abendland und Morgenland: in der Kindererziehung, im Unterricht, in der Ehe. Der Inspektionsbericht des Herrn Rabbiner Dr. Porges zeigt ja, mit welchen Schwierigkeiten hier die Allianceschule zu kämpfen hat und wie man bereits ein neues Programm für die bulgarischen

Schulen entworfen hat. Die Schule soll eine jüdische sein, die das Bulgarische ausreichend berücksichtigt. Falls noch eine fremde Sprache gelehrt wird, so wäre hier allerdings vielleicht die Frage, ob nicht die deutsche genommen werden soll. Ich habe mich im ganzen übrigen Orient überzeugt, dass Französisch unbedingt zum weiteren Fortkommen notwendig ist; es ist nun einmal im ganzen Orient die internationale Verkehrssprache. In Bulgarien aber ist der deutsche Einschlag so gross, — es sprechen in Sofia, wie mir gesagt wurde, 10 000 Personen deutsch — dass mindestens für die Knaben die deutsche Sprache vielleicht wichtiger ist, als die französische. Doch will ich hier weiter nichts als einen flüchtigen Reiseeindruck wiedergeben.

Am nächsten Tage ging die Fahrt hinunter in die Türkei. Auf dem Bahnhof zu Adrianopel erzählten uns zwei einheimische jüdische Studenten — ehemalige Allianceschüler, von denen der eine schon ein Semester in München gewesen war, — dass an diesem Tage in Adrianopel sieben Soldaten wegen reaktionärer Bestrebungen gehängt worden wären. Auf andere Weise, meinten sie, wäre das alte Regime nicht auszurotten. Mit diesem etwas gruseligen Eindruck von türkischen Verhältnissen kamen wir Mittwoch früh in Konstantinopel an. Der Dragoman der Levante-Linie stand schon zu unserem Empfang bereit. Mandelbaum ist sein Name. Mit anheimelndem Klang wirkte dieser Name auf mich. Er hielt mich erst für einen „Goi“; nachdem ich ihm aber gesagt hatte, dass ich sogar Rabbiner sei, umschlossen uns beide inmitten der Gesellschaft, die er herumführte, unsichtbare innere Bande. Er hat sogar zum Abschied fest versprochen, mir zu rauschhaschonoh zu gratulieren. Wenn er sein Wort hält, soll er diese Nummer von Ost und West bekommen, um zu sehen, dass ich ihn als den besten und intelligentesten Führer, den wir auf der ganzen Reise hatten, verewigt habe.

Trotzdem war ich unter seiner Führung doch nur Herdenmensch und musste mir all das ansehen, was für jeden Europäer in Konstantinopel hochinteressant ist, aber in den Raum dieses Reisebriefes, der ja nur jüdische Dinge berücksichtigen soll, nicht hineingehört.

Durch das Goldene Horn nach den süßen Wassern von Europa fahrend, legten wir auch an dem Stadtteil Balat an. Zahlreiche Aufschriften, mit hebräischen Buchstaben, aber in spaniolischer Sprache, zeigten, dass dieser Ort fast nur von Juden bewohnt sei. Auf asiatischer Seite fuhren wir durch das Judendorf Rusgundschuk an einem grossen aber zerfallenen aussehenden jüdischen Friedhof vorbei. Als wir am anderen Tage den Bosphorus hinauffuhren, machte mich unser Führer auf einen Herren im türkischen Fez aufmerksam. Der Herr wäre ein hiesiger, aber europäisch gebildeter Rabbiner der askanasischen Gemeinde. Ich ging sofort auf den Kollegen zu und stellte mich ihm vor. Aber zu meinem höchsten Erstaunen erwiderte er ruhig: „ich weiss bereits, dass der Magdeburger Rabbiner in Konstantinopel ist“. Er hatte den Tag zuvor den Vertreter der Alliance

Herrn Kaufmann gesprochen, der mich in liebenswürdigster Weise in meinem Hotel aufgesucht hatte. Am Freitag abend schickte uns der Rabbiner einen Mann ins Hotel, der uns nach einer sephardischen Synagoge geleitete.*) Am Sabbat suchten wir dieselbe Synagoge auf — wir hatten uns diesen Tag von unserem Führer freigemacht. — Ich wurde als „dritter“ aufgerufen, bekam einen Ehrenplatz in heissester Sonne und fühlte wieder, trotz der anderen Aussprache des Hebräischen und einiger abweichenden Gebräuche, dass die hebräische Sprache und die Grundzüge der Gebetordnung das einigende Band für die Juden der ganzen Welt sind. Können wir auch bei gegenseitiger Unkenntnis der Muttersprache nicht mehr miteinander reden, so können wir doch wenigstens zusammen beten. — Montag vormittag nun, von allem anderen uns freimachend, beschlossen wir, eine Allianceschule aufzusuchen, die in Balat, weil dort, dicht zusammengedrängt, das jüdische Proletariat haust. Ein kleiner Judenjunge, deutsch sprechend, der selbst eine Missionsschule besucht, eine zufällige Strassenbekanntschaft, machte unseren Führer. Auch hier löste wieder das Schreiben der Alliance grösstes Entgegenkommen des Direktors aus, der in freundlichster Weise uns durch alle Klassen während des Unterrichts geleitete. Gut besuchte Klassen, einzelne Schüler, die ältesten gewöhnlich, mit dem Fez auf dem Kopf, Muhamedaner, wie mir erklärt wurde, die die Allianceschule besuchen. Einer sass auch ohne Fez „ein Liberaler“. Die Kinder, besonders die Mädchen, überraschend sauber gekleidet, einen durchaus wohlherzogenen Eindruck machend. Eine nicht hoch genug zu schätzende Wirkung der Allianceschule. Die Mädchen der ersten Klasse halb erwachsen. Durch die Allianceschulen wird auch vielfach das gar zu frühe Heiraten der Mädchen verhindert. Fast zwei Stunden haben wir dem Unterricht beigewohnt. Die Unterrichtssprache ist französisch, und ich beneidete fast die Kinder wegen der Leichtigkeit, mit der sie sich der französischen Sprache bedienten. Das grösste Interesse hatte ich natürlich für den hebräischen Unterricht. Ich fand in allen Klassen Kenntnisse, wie wir sie in unseren Religionsschulen schwerlich erreichen können. Mit der ersten Knabenklasse, die deutschen Unterricht hat, konnte ich mich ganz gut verständigen, und richtige genaue Antwort bekam ich auf die Frage, wie man zu Wasser und zu Land von Konstantinopel nach Berlin fährt. Nachdem wir uns von dem freundlichen Direktor verabschiedet hatten, suchten wir noch schnell die nicht weit entfernt gelegene Schule des Hilfsvereins auf. Ein deutsches Volkslied „Das Wandern ist des Müllers Lust“, von türkischen Judenjungen im deutschen Unterricht gesungen, bildete den Abschied von der Schule und damit von Konstantinopel. Fast gerührt hörten wir hier im Orient das deutsche Volkslied erklingen. Aber in mir stieg auch das bittere Gefühl auf: In der ganzen Welt sind wir deutschen Juden die besten

*) Der Chacham — s. mag Abraham in seinen jungen Tagen ausgesehen haben — geleitete uns in voller Amtstracht ins Hotel zurück.

Träger des Deutschtums; zum Dank dafür wird uns in unserem Vaterland von antisemitischer Beschränktheit und alld deutschem Maulheldentum die deutsche Gesinnung bestritten.

Ein hübsches Boot führte uns schnell durch das Goldene Horn zurück, unserem Schiffe zu. Mit uns fuhr ein kleiner Junge. Am Tage vorher war die Baracke abgebrochen worden, in der er mit seiner Mutter hauste. Beide lagen jetzt odbachlos auf der Strasse herum. Deswegen nahm der deutsche Lehrer sich den Jungen mit in sein Haus. Aber mit frohem Gesicht sah sich der Junge um; über der Freude, in einem schönen mit Sonnendach versehenen Boot fahren zu können, vergass er schnell alles Leid. Beneidenswerte Jugend, die eine kurze, wenige Pfennige kostende Fahrt glücklich machen kann! Später kann man vom Nordpol bis zum Südpol der Erde fahren, ohne das Glück zu finden.

Durch all die Inseln hindurch, die ich aus seeligen Quartanerzeiten im Gedächtnis hatte, fährt uns das Schiff nach Smyrna. Ein Tag war für die Stadt und nächste Umgebung, ein zweiter für Ephesus vorgesehen. Nur flüchtig führte uns der Weg durch das Judenviertel, das aber einen bedeutend sauberern und wohlhabenderen Eindruck machte, als die Judenviertel von Konstantinopel. Nirgends sahen wir jüdische Bettler. Hier soll die Alliance besonders günstig auf die Hebung der sozialen Verhältnisse der Juden gewirkt haben. In der Nähe der Stadt, auf dem Berge Pagos, zeigte uns der Führer einen Turm, von dem eine Kanone abgefeuert wird, wenn es in der Stadt brennt, ein Schuss, wenn es in dem Judenviertel brennt, 2 Schuss bei den Armeniern, 3 bei den Griechen und 4 bei den Türken.

Von Smyrna führte uns das Schiff nach Athen; von den Verhältnissen der wenigen Juden Griechenlands habe ich dort nichts erfahren können. Von dort nach dem englischen Malta, dann nach Afrika hinüber, nach Algier, aber auch hier an den kurzen Aufenthalt des Schiffes gebunden. Die Synagoge sahen wir nur von aussen, liessen uns dort von einem Juden die

Adresse der Allianceschule aufschreiben, ohne aber dann Zeit zu finden, sie aufzusuchen. Nur in der Teppichfabrik, die wir besichtigten, sagte mir der Direktor auf meine Frage, dass ein Teil seiner Arbeiterinnen Jüdinnen seien, woraufhin ich mir einen Teppich kaufte.

In Malaga sahen wir, wie spanische Truppen eingeschifft wurden, um widerwillig hinüber nach Afrika in den Kampf gegen die Mauren geführt zu werden. Ein Land, das seine Glanzzeit hatte, als die Juden im Lande waren, das immer tiefer gesunken ist, seit es „judenrein“ ist, und das heute in der Kultur gegen die Türkei zurücksteht.

Bald grüsste uns der mächtige Felsen von Gibraltar, dieser Zeuge englischer Weltmacht. Dann nahm uns der atlantische Ozean auf, der uns schnell, als wir das Kap Vincent erreicht hatten, seine Mucken zeigte. Es war am 9. Ab. Unruhig rollten die Wogen auf und nieder, nach allen Richtungen schwankte unser Schiff, bald Berge erkletternd, bald in Tiefen versinkend. Mein Freund ging bleichen aber mutigen Angesichts wie ein kleiner Held auf dem schwankenden Schiff hin und her, ich aber lag langgestreckt auf einem Stuhl, und, — ich versichere es feierlich — noch nie habe ich an einem 9. Ab einen so leeren Magen und ein so zerknirsches Gemüt gehabt. Aber nach dem 9. Ab kommt der Schabbos Nachamu. Und als er gekommen war, da fuhren wir der Heimat zu, lagen am Abend schon vor Kuxhaven. Noch einmal vereinigten sich alle deutschen Passagiere — die Engländer hatten wir in Dover ans Land gesetzt — mit dem Kapitän und den beiden ersten Offizieren zu einer Abschiedsbowl. Deutsche Studentenlieder erklangen, und aus ehrlicher Begeisterung sangen wir, zur deutschen Heimat zurückgekehrt, „Deutschland, Deutschland über alles“. In der Ferne hatten wir die Heimat von neuem und heisser lieben gelernt. In der Ferne war mir aber auch wieder das Gefühl lebendiger geworden für die Zusammengehörigkeit aller Juden, für die Verpflichtung, auch für unsere orientalischen Brüder zu sorgen, so wie es durch die Alliance geschieht.

REVUE DER REVUEN.

Nachdruck verboten.

Aus dem letzten Band der englischen Regierung über Indien bringt die „Neue National-Zeitung“ einen Auszug über die Juden in Indien. In Indien existieren zwei gut eingerichtete jüdische Kolonien, die eine in Bombay und die andere in Kochin. Die Entstehungsgeschichte der Kolonie „B'nei Israel“ in Bombay ist sehr dunkel und wenig aufgeklärt, hingegen sind in Kochin noch zwei Kupfer tafeln erhalten, aus deren Inschriften hervorgeht, dass daselbst schon im achten Jahrhundert eine jüdische Siedelung bestanden hat. Die jüdischen Kolonien bestehen aus einer weissen und einer schwarzen Volksschicht. Die schwarzen Juden haben sich mit den Eingeborenen vermischt, sowie auch viele Indier zum Judentum übergetreten sind. Die meisten der schwarzen Juden in Indien sind Nachkommen dieser Mischungen. In Aden wohnen 3049 Juden. Das Werk gedenkt sogar der acht jüdischen Familien in der Provinz Baroda. In der Stadt Bombay lebten im Jahre 1901 rund 5360 Juden, gegenüber einer Gesamtbevölkerung von rund drei Viertel Million. In Kalkutta wohnen 1889

Juden. In ganz Zentralasien finden sich nicht mehr als 24 Juden, die in den englischen Kolonien und Schutzstationen wohnen. In Kochin betrug im Jahre 1901 die Zahl der Juden 1137 und in Ernaculas 412. Diese Stadt bildet die Endstation der Kochiner Eisenbahn und hat in kurzer Zeit einen grossen Aufschwung genommen. Der Handel, der jetzt in Entwicklung begriffen ist, befindet sich zum grossen Teile in den Händen der Juden. Nicht weit von da liegt die Stadt Mathanchery mit 474 Juden. Interessant ist auch der Teil des Berichts, der sich mit einer Ortschaft beschäftigt, die den Namen „Jüdische Stadt“ trägt und ausschliesslich von weissen und schwarzen Juden bewohnt wird. Diese Juden stammen aus Spanien, woher sie nach der Vertreibung im sechzehnten Jahrhundert eingewandert sind und eine grosse Kolonie gründeten. Mit der Zeit ist diese historisch interessante „Jüdische Stadt“ stark zurückgegangen. Von ihrer alten Blüte sprechen drei alte Synagogen.

* * *

